

Martin Kloke

Zwischen Kaderschmiede und Volkspartei

Der Nelsonianer Willi Eichler und die Sozialdemokratie

Wer war Willi Eichler? Eine kleine nicht-repräsentative Umfrage im Bekanntenkreis offenbart einen nüchternen Befund: Der Cheftheoretiker der deutschen Nachkriegssozialdemokratie ist heute kaum noch ein Begriff. Umso erfreulicher, dass sich der Historiker und Politikwissenschaftler Ernesto Harder mit seiner Studie über den »Vordenker der ethischen Revolution« der Schließung dieser Bildungslücke gewidmet hat. In einer Zeit, in der die deutsche Sozialdemokratie zwischen Großer Koalition und Flirt mit der Linkspartei changiert, ist es an der Zeit, den geistigen Vater des Godesberger Programms von 1959 wiederzuentdecken.

Gewiss sind Willi Eichlers Vita und Vermächtnis Fachhistorikern nicht unbekannt. Schon vor 50 Jahren hat der Politologe Werner Link die komplette Organisationsgeschichte der sozialistischen Jugendbewegung um Leonard Nelson rekonstruiert – diese sollte sich als konstitutiv für den Werdegang Eichlers erweisen. Kaum eine der Publikationen zur jüngeren Geschichte der Sozialdemokratie kommt ohne Rekurs auf Eichlers weit ausstrahlende Aktivitäten aus. Seit den späten 1970er Jahren sind seine wichtigsten Reden, Artikel und Aufsätze publiziert worden. Die Politologin Sabine Lemke-Müller hat in den späten 1980er Jahren Eichlers Vita aufgearbeitet; politisch-biografische Bedingungsfaktoren für sein programmatisch wegweisendes Engagement in der Zeit nach 1945 spielen allerdings in ihrer Untersuchung *Ethischer Sozialismus und soziale Demokratie* von 1991 kaum eine Rolle.

Vor diesem Hintergrund kommt Ernesto Harder das Verdienst zu, die verschlungene Biografie Willi Eichlers dem

öffentlichen Vergessen entrissen zu haben. Die bedeutenden Quellenfunde und mit sicherem Gespür entwickelten Interpretationslinien in seiner Dissertation sind geschichtsbewussten Menschen – weit über sozialdemokratische Kreise hinaus – wärmstens zu empfehlen. Dankenswerterweise hat der Autor im Anhang ein Interview mit Eichlers jahrzehntelanger Lebensgefährtin Susanne Miller veröffentlicht, das auch persönliche Annäherungen an Willi Eichler enthält. Das Interview führte Harder 2006 mit der zu jener Zeit bereits fast erblindeten Parteihistorikerin, die auch mit 92 Jahren noch geistig ungewöhnlich wach und interessiert war.

Der politische und persönliche Lebensweg Eichlers verlief alles andere als glatt und widerspruchsfrei: 1925 wurde der aus materiell bescheidenen und geistig engen Verhältnissen stammende 29-jährige Jungsozialist aus der SPD ausgeschlossen, nachdem die Partei die Unvereinbarkeit mit der Mitgliedschaft im »Internationalen Jugendbund« (IJB) des Göttinger Philosophen Leonard Nelson beschlossen hatte. Alle IJB-Mitglieder, die zugleich Mitglied der SPD waren, mussten die Partei verlassen. Der IJB, eine elitäre Kaderschmiede, die eine platonische »Herrschaft der Weisen« propagierte, war zwar im Sinne eines ethischen Sozialismus sozialdemokratisch orientiert, vertrat aber auch Marxismus- und demokratiekritische sowie radikal antiklerikale Positionen.

Nelson, Eichler und etwa 120 weitere Aktivisten begriffen sich in den Jahren der Weimarer Republik nicht nur als intellektuell anspruchsvolle Politikaktivisten, sondern sie wollten sich zugleich als starke,

*Sozialistische
Elite*

unbestechliche Charaktere ausbilden, um eine Garantie dafür zu gewinnen, das sozialistische Ideal von persönlichen Interessen losgelöst zu verwirklichen.

Kirchenaustritt und Zölibat bildeten verbindliche Eckpfeiler des säkularen Politordens. Ihre Mitglieder glaubten, dass Grundwerte wie Gleichheit, Freiheit und Gerechtigkeit in der Vernunft jedes Menschen verankert seien. Durch philosophische Reflexion, etwa in Form des Sokratischen Gesprächs, würden diese Werte zutage gefördert, um dann allgemeinverbindliche Geltung beanspruchen zu können – dieser diskursive Prozess wurde als die zentrale Voraussetzung jener ausbeutungsfreien Gesellschaft begriffen, die den jungen linken Idealisten vorschwebte.

Als Reaktion auf den Unvereinbarkeitsbeschluss der SPD gründeten Nelson und seine Getreuen 1926 den parteiähnlichen »Internationalen Sozialistischen Kampfbund« (ISK). Nun wurden die autoritären Ansprüche an die Mitglieder noch verschärft: Die zumeist studentischen Aktivisten mussten sich nicht nur verpflichten, ihre privaten und familiären Kontakte zu lockern bzw. aufzulösen; gefordert waren auch Kirchenaustritt, Vegetarismus, Alkoholabstinenz, Heiratsverbot und Zölibat (letzteres zumindest bei den Leitungskadern). Die Parteisteuer betrug je nach Einkommen zwischen 30 und 80 % desselben – ein Rigorismus, den nicht einmal der Kommunistische Bund Westdeutschlands seinen Genossen in den 1970er Jahren auferlegt hatte.

1927, als Leonard Nelson aufgrund chronischer Erschöpfung gestorben war, übernahm Willi Eichler die Führung des ISK. Der ISK, der aufgrund seiner inneren Verfasstheit mehr den Charakter eines sozialistischen Ordens als einer politischen Partei hatte, verfügte in seinen besten Zeiten über mehr als 300 sendungsbewusste und disziplinierte Kader-Mitglieder. Zu keiner Zeit trat die »Partei« ISK zu einer Wahl an; das Demokratieprinzip lehnten

ihre Aktivisten ab. »Gerechtigkeit« und »Wahrheit« könne man nicht per Mehrheitsbeschluss eruiieren – sie seien, weil »objektiv feststellbar«, nicht verhandelbar.

In den letzten Jahren der Weimarer Republik konzentrierte sich die ISK auf die Abwehr der nationalsozialistischen Expansion. Die NS-Machtübernahme beendete die politischen, publizistischen und bildungspraktischen Aktivitäten des ISK mitsamt seinen beiden Bildungszentren, der Tageszeitung »Der Funke« und der Philosophisch-Politischen Akademie. Früher als andere anti-nazistische Organisationen begannen Eichler und die ISK sich auf den Widerstand und die Illegalität vorzubereiten – jetzt kamen ihnen ihre ordensähnlichen Strukturen zugute. Die Aktivisten übten konspirative Techniken ein und führten systematisch verdeckte Kommunikationsmittel ein (zum Beispiel die Nutzung »toter Briefkästen«, Geheimschrift und Codewörter). Schon

im Januar 1933 ging Eichler in den Untergrund und floh mit einigen Getreuen

Widerstand und Exil

im November 1933 ins Ausland. Über mehrere Stationen gelangten die meisten ISK-Kader ins englische Exil, um von dort aus den Kampf gegen die Nazis fortzusetzen. Im September 1938 konstatierte Eichler: »Auch der Plan der Eroberung der Welt, der Unterjochung aller nicht »nordischen« Rassen, der Ausrottung der Juden, der Militarisierung allen Lebens und der endgültigen Zerstörung aller Humanität – dieser Plan ist in der Tat gefasst worden, und das Dritte Reich ist auf dem Weg, ihn zu verwirklichen.«

Eichler selbst hatte zunächst einige Jahre in Paris und nach seiner Ausweisung aus Frankreich Anfang 1939 – noch vor dem Einmarsch der Deutschen – in Großbritannien Zuflucht gefunden. London wurde das Zentrum des Widerstandes von etwa 20 ISK-Aktivisten, die im Exil mit Anhängern bzw. Angehörigen anderer deutscher Exilgruppen in Berührung kamen

und frühere Spaltungen zu überwinden suchten. Aufgrund guter Verbindungen zu auf dem Festland verbliebenen Genossen verfügte Eichler bis Kriegsende über wertvolle Informationen zu nationalsozialistischen Kriegshandlungen und dem Widerstand gegen Hitler. Diese Konstellation ließ ihn über deutsche Exilkreise hinaus bekannt werden. Im deutschsprachigen BBC-Programm wirkte Eichler unter anderem an Arbeiter- und Kriegsgefangenen-Programmen mit. Im Londoner Exil lernte Eichler seine spätere Lebensgefährtin Susanne Miller kennen, die spätestens ab den späten 1970er Jahren als Parteihistorikerin zur Grande Dame der deutschen Sozialdemokratie avancieren sollte. Miller, die sich bereits in ihrer Geburtsstadt Sofia zur Nelsonianerin entwickelt hatte, war 1934 als Au-pair-Mädchen von Wien nach London gezogen und konnte nach dem Anschluss Österreichs an Nazi-Deutschland als Jüdin und ISK-Aktivistin nicht mehr in ihre Heimat zurückkehren.

Im Londoner Exil begannen die sozialistischen Gruppen und Fraktionen ihre Zersplitterung zu überwinden und neue Formen der Kooperation zu erproben. Persönliche Begegnungen und die gemeinsamen antifaschistischen Werte und Interessen begünstigten ein Klima gegenseitig wachsender Wertschätzung. Eichler erkannte, dass es eines großen politischen Bündnisses bedürfe, um den Wiederaufbau des zerstörten Deutschlands stemmen zu können. Binnen weniger Jahre mutierte Eichler vom »Ethiker der Gesinnung« zum »Ethiker der Verantwortung«. Bald nach Kriegsende, im Oktober 1945, nahm der ISK-Chef Kontakt zu Kurt Schumacher auf, löste im Dezember 1945 trotz interner Bedenken den ISK auf und trat mit anderen Nelsonianern in die SPD ein – nachdem er die Zusicherung erhalten hatte, die ISK-Anliegen innerhalb der SPD im Rahmen einer gemeinschaftlichen Organisationsstruktur weiterhin pflegen zu dürfen. Zwar musste sich das ISK-Milieu von seiner



J.H. Darchinger/Friedrich-Ebert-Stiftung, 1957

Demokratie-Distanz und erst recht vom »Führerschaftsprinzip« lösen; doch existiert bis heute die Politisch-Philosophische Akademie (PPA), die der Friedrich-Ebert-Stiftung nahesteht und in der die Ideen Nelsons und Impulse Eichlers bewahrt und gepflegt werden.

Zusammen mit Susanne Miller kehrte Willi Eichler im Januar 1946 nach Deutschland zurück, um in Köln als Chefredakteur der wieder gegründeten Rheinischen Zeitung am Neuaufbau Deutschlands mitzuwirken. Im Mai 1946 wurde Eichler in den SPD-Parteivorstand gewählt, wo er bald darauf die Programm-Kommission der SPD anführte, in der die ersten Weichen

für das Godesberger Reformprogramm gestellt werden sollten.

Die krachenden Wahlniederlagen der SPD in den 1950er Jahren ließen in der Partei die Erkenntnis reifen, dass der von Kurt Schumacher propagierte sozialdemokratische Begründungspluralismus auch programmatisch umgesetzt werden müsse. Der sozialdemokratische Parteimarxismus war den lebenspraktisch erfahrbaren Wohlstandsverheißungen der Sozialen Marktwirtschaft Adenauers und Erhards hoffnungslos unterlegen, zumal der real existierende Sozialismus sowjetischer Provenienz auf breite Schichten der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft so abschreckend wirkte, dass auch die sozialdemokratische »light«-Variante des Marxismus in Misskredit geriet. In einem mehrjährigen Diskussions- und Programmentwicklungsprozess unterzog eine im Auftrag des Parteivorsitzenden Erich Ollenhauer eigens berufene Programmkommission die SPD einer umfassenden Wandlung: von einer demokratisch-sozialistischen Klassenpartei zur sozialdemokratisch-pluralen Volkspartei, die sich fortan zur sozialen Marktwirtschaft und zur Autonomie von Arbeitnehmer- und Arbeitgeberverbänden bekennen sollte. Bei der Konfiguration des Godesberger Programms fungierte Willi Eichler als inhaltlich-theoretisch dominierender »Handwerker«, während Susanne Miller als Protokollantin der Kommission zumindest indirekt einen nicht zu unterschätzenden Einfluss ausübte; dem formulierungssicheren Journalisten Fritz Sängler oblag der redaktionelle Feinschliff.

Als ethischer Sozialist in der Tradition des ISK war Eichler als Programmkommissionsvorsitzender weder Traditionalist noch Missionar der Ideen seiner eigenen Gruppe und konnte unangefochten die Diskussionen der Parteiflügel moderieren und die neue Selbstverortung glaubwürdig vermitteln.

Der die Sozialdemokraten jahrzehntelang quälende Graben von Theorie und

Praxis wurde im Godesberger Programm selbstbewusst überbrückt. »Sozialismus« wurde jetzt als die dauernde Aufgabe definiert, »Freiheit und Gerechtigkeit zu erkämpfen, sie zu bewahren und sich in ihnen zu bewähren«. Programmatisch kam auch das Recht jedes Bürgers auf Bildung und Kultur stärker denn je zur Geltung: als Vehikel zur Emanzipation des Einzelnen.

Den Bruch mit marxistischen Traditionen und die Öffnung der SPD zur »bürgerlichen« Gesellschaft setzten Eichler und seine Mitstreiter mit atemberaubender Konsequenz *Neuer Rigorismus* durch – ungeachtet der Tatsache, dass der neue Rigorismus innerparteilich umstritten war. 1959 gingen die deutschen Sozialdemokraten gar so weit, in ihrem programmatischen Begründungspluralismus den Marxismus auszuklammern – jetzt wurden als legitime Motive sozialdemokratischen Engagements nur noch christliche Ethik, Humanismus und klassische Philosophie aufgeführt und anerkannt. Auch die langjährige ostentative Kirchendistanz wurde zugunsten einer »freien Partnerschaft« mit den Religionsgemeinschaften überwunden. Zunehmend relativierte Eichler höchstpersönlich seinen antireligiösen Säkularismus – nicht zuletzt unter dem Einfluss des intellektuellen Austauschs und der Freundschaft mit dem katholischen Jesuitenpater und Theologen Oswald von Nell-Breuning. In der Auseinandersetzung mit der katholischen Soziallehre begann Eichler das Christentum als Religion der Nächstenliebe und dessen Gemeinsamkeiten mit sozialdemokratischen Grundwerten zu entdecken. Aus dem antiklerikalen Kulturkämpfer im ISK war ein Kooperations- und Bündnispartner der Kirchen geworden, der die ethische Verankerung der Sozialdemokratie fern von jeglicher dogmatischen Verengung als Schlüsselanliegen begriff.

Die der marxistischen Geschichtsphi-

losophie traditionell kritisch eingestellten Nelsonianer um Willi Eichler setzten sich für den endgültigen Abschied von den vermeintlichen Gesetzmäßigkeiten des historischen Materialismus ein und ersetzten sie durch ethisch fundierte Grundwerte.

Die Gewissheiten sozialistischen Fortschrittsglaubens waren im Angesicht einer blühenden sozialen Marktwirtschaft längst brüchig geworden. Ihre elitäre Demokratie-Distanz vermochten die programmatisch tonangebenden ethischen Sozialisten um Eichler auch deshalb zu überwinden, weil die von der ISK hochgehaltenen Grundwerte von Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität als »dauernde Aufgabe« in die neue sozialdemokratische Programmatik integriert und die Menschenwürde und die Menschenrechte im Grundgesetz der Bundesrepublik generell als unveräußerliche Rechte kodifiziert worden waren. Eichler selbst schlussfolgerte kurz vor seinem Tod: »Und wenn [...] das Grundgesetz der Bundesrepublik die Menschenrechte als unabstimmbar den Beschlüssen des Parlaments entzogen hat, so ist der Hauptteil der Nelsonschen Kritik damit

entfallen.« Nicht zuletzt unter dem Eindruck der Erfahrungen aus der NS-Diktatur verwarf Eichler die früher idealisierte »Herrschaft der Weisen« und akzeptierte nunmehr die »Kontrolle der Weisen« im Rahmen der Gewaltenteilung und höchstrichterlicher Rechtsprechung.

Willi Eichler starb am 17. Oktober 1971 in Bonn im Alter von 75 Jahren. Auf der Trauerfeier bestätigte Bundeskanzler Willy Brandt indirekt, dass die ethische Revolution à la Nelson im Godesberger Programm ihre vorläufige Erfüllung gefunden hatte. In seiner Trauerrede würdigte Brandt Eichlers Vermächtnis: Dies sei die Gewissheit, dass der demokratische Sozialismus die Gesellschaft nach »einharen und verpflichtenden Grundwerten menschwürdig ordnen« wolle. Die Freiheit des Einzelnen sei »gebunden an oder bedingt durch die Freiheit aller, für die Wahrung ihrer Freiheit die gleiche, also die gerechte Chance zu erhalten«.

Ernesto Harder: Vordenker der »ethischen Revolution«. Willi Eichler und das Godesberger Programm der SPD. J.H.W. Dietz, Bonn 2013, 228 S., 32,00 €.



Martin Kloke

ist Redakteur für die Fächer Ethik, Philosophie und Religion bei den Cornelsen Schulverlagen in Berlin. Daneben verfasst er Beiträge zur deutsch-israelischen und christlich-jüdischen Beziehungsgeschichte.

martinkloke@freenet.de